

Inhaltsverzeichnis

1	Lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und queere Jugendliche und junge Erwachsene in der Jugendforschung – ein Vorwort	9
2	Theoretische Rahmensetzung	13
2.1	Bezüge zur sozialwissenschaftlichen Jugendforschung.....	13
2.2	Bezüge zur sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung	15
2.3	Sozialwissenschaftliche Konzeption des Forschungsprojektes	17
2.4	Erläuterung und Verwendung von Begriffen.....	17
3	Forschungsstand.....	25
3.1	Übersicht deutschsprachiger Forschung zu LSBT*Q Jugendlichen und jungen Erwachsenen	25
3.2	Übersicht englischsprachiger Forschung zu LSBT*Q Jugendlichen und jungen Erwachsenen	27
3.3	Ausgewählte Ergebnisse zu Coming-out und Diskriminierungserfahrungen von LSBT*Q Jugendlichen und jungen Erwachsenen	29
4	Methodische Konzeption	33
4.1	Quantitative Erhebung: Online-Befragung	34
4.2	Qualitative Erhebung: Problemzentrierte Interviews.....	46
4.3	Integration der qualitativen und quantitativen Forschungszugänge	51
4.4	Forschungsethische Aspekte und Methodenreflexion	52
4.5	Qualitätssicherung	59

5	Lesbische, schwule, bisexuelle und orientierungs*diverse Jugendliche und junge Erwachsene	61
5.1	Fallbeispiele.....	61
5.1.1	Isabell – „Ich wohne da schon immer und es spricht sich ja mittlerweile schon ein bisschen rum“	61
5.1.2	Jannik – „Man denkt darüber nach, wie man geht, wie man spricht, wie man überhaupt agiert, was man sagt“	63
5.1.3	Gina – „Es ging nur noch um den Kommentar ‚Du bist nicht heterosexuell‘“	64
5.2	Wie lesbische, schwule, bisexuelle und orientierungs*diverse Jugendliche und junge Erwachsene Coming-out und Diskriminierung verstehen.....	66
5.3	Inneres Coming-out: Prozess der Bewusstwerdung.....	70
5.4	Äußeres Coming-out: Going public.....	82
5.5	Alltagserfahrungen in zentralen sozialen Kontexten	98
5.5.1	Familie.....	99
5.5.2	Bildungs- und Arbeitsorte.....	105
5.5.3	Freundeskreis.....	114
5.6	Diskriminierungserfahrungen an weiteren Orten.....	117
5.7	Unterstützende und einschränkende Bedingungen für ein Coming-out.....	124
5.8	Individuelle Handlungs- und Deutungsstrategien.....	130
6	Trans* und gender*diverse Jugendliche und junge Erwachsene.....	135
6.1	Fallbeispiele.....	135
6.1.1	Fredi – „Ich hasse das, dieses Schubladendenken“	135
6.1.2	Evelyn – „Erstgeburt sage ich dazu, ich habe zuvor eigentlich nicht gelebt, ich habe vegetiert“	136
6.2	Wie trans* und gender*diverse Jugendliche und junge Erwachsene Coming-out und Diskriminierung verstehen	139
6.3	Inneres Coming-out: Prozess der Bewusstwerdung.....	141
6.4	Äußeres Coming-out: Going public.....	148

6.5	Alltagserfahrungen in zentralen sozialen Kontexten	161
6.5.1	Familie.....	161
6.5.2	Bildungs- und Arbeitsorte.....	167
6.5.3	Freundeskreis.....	173
6.6	Diskriminierungserfahrungen an weiteren Orten.....	176
6.7	Transition: Erfahrungen bei rechtlicher und/oder medizinischer Geschlechtsanpassung	179
6.8	Unterstützende und einschränkende Bedingungen für ein Coming-out.....	183
6.9	Individuelle Handlungs- und Deutungsstrategien.....	187
7	Fazit zur Lebenssituation von LSBT*Q Jugendlichen und jungen Erwachsenen.....	193
8	Jugendliche und junge Erwachsene jenseits der heteronormativen Zwei-Geschlechter-Ordnung	197
9	Nutzung von Freizeit- und Beratungsangeboten.....	201
9.1	Bekanntheit von Angeboten	201
9.2	Nutzung von Angeboten	202
10	Handlungsbedarfe: Die Relevanz der Ergebnisse für Jugendpolitik, pädagogische Praxis, Wissenschaft und Gesellschaft	213
11	O-Töne von Jugendlichen und jungen Erwachsenen	221
12	Anhang	225
	Interviewpartner_innen.....	225
	Interviewleitfaden	227
	Regressionsmodelle	229

Abbildungsverzeichnis	243
Tabellenverzeichnis	247
Literaturverzeichnis	249

1 Lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und queere Jugendliche und junge Erwachsene in der Jugendforschung – ein Vorwort

Lesbisch, schwul, bisexuell, trans* oder queer zu sein, ist in unserer Gesellschaft noch immer nicht selbstverständlich. Menschen müssen ihre Empfindungen erklären, wenn sich ihre sexuelle Orientierung nicht (nur) auf das andere Geschlecht richtet oder wenn ihre geschlechtliche Identität nicht mit dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt.

Diese Herausforderung gilt für Jugendliche umso stärker, da ein inneres Coming-out, d. h. die Bewusstwerdung der eigenen sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität, oft im Jugend- oder jungen Erwachsenenalter stattfindet. Lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und queere Jugendliche und junge Erwachsene (LSBT*Q) sehen sich neben den altersgemäßen Anforderungen des Erwachsenwerdens zusätzlich mit Fragen konfrontiert wie: Fühle ich mich zu Jugendlichen des gleichen oder des anderen Geschlechts hingezogen? Oder zu beiden? Kann es sein, dass ich ein „Mädchen“ bin, obwohl ich bisher als „Junge“ groß geworden bin? Kann es sein, dass ich ein „Junge“ bin, obwohl ich bisher als „Mädchen“ groß geworden bin? Kann und will ich mein Geschlecht überhaupt als eindeutig „männlich“ oder „weiblich“ benennen? Nach einem inneren Coming-out müssen sich LSBT*Q Jugendliche und junge Erwachsene darüber klar werden, ob und, wenn ja, wann und mit wem sie über ihr Empfinden sprechen wollen – das heißt: ob sie den Schritt eines äußeren Coming-out gehen wollen.

Die Sichtbarkeit von nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen¹ Menschen ist in den letzten Jahren deutlich gestiegen. Dabei ist seit den 1990er-Jahren zunächst für gleichgeschlechtliche Begehrensformen, in der Folge auch für transgeschlechtliche Lebensweisen eine zunehmende Akzeptanz feststellbar (Güldenring 2012: 154). Nach circa 200 Jahren der Pathologisierung und Kriminalisierung von gleichgeschlechtlichen sowie transgeschlechtlichen Lebensweisen können die Prozesse der 1990er-Jahre als bedeutsamer „Sinneswandel“ eingeordnet werden (Woltersdorff 2005). Die Dominanz der heteronormativen Zweigeschlechterordnung besteht zwar weiterhin, jedoch gibt es immer mehr empirische Beispiele, die einen Wandel dieses wirklichkeitsstrukturierenden Prinzips erkennen lassen.² Empirische Beispiele hierfür sind die 60 Geschlechter-Varianten bei Facebook oder Eurovision Song Contest 2014 Gewinner_in Conchita Wurst. Aber auch heute

1 Zur Erläuterung des Begriffes siehe Kapitel 2.4.

2 Vgl. zur Diskussion um die sich im Wandel befindliche Norm der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit Halberstam 2013, Schirmer 2012, Meuser 2010.

lebt noch kein bekannter, aktiver männlicher Fußballprofi offen schwul. Daher wäre eine Beschreibung von LSBT*Q Lebensrealitäten unzutreffend, die nicht auch auf diese paradoxe Situation hinweist:

Nach wie vor ist sexuelle und geschlechtliche Vielfalt das gesellschaftliche „Außen/Andere/Abweichende“ und mit zahlreichen Defizitzuschreibungen versehen (beispielsweise mit einem „auffälligen“ Lebensstil). Darüber hinaus bedarf es nach wie vor eines „Coming-out“ für die Realisierung einer emanzipierten Lebensführung (Woltersdorff 2005). Für LSBT*Q Jugendliche und junge Erwachsene ist also auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts die heteronormative Zweigeschlechtlichkeit die wesentliche Strukturbedingung für die Entwicklung ihrer geschlechtlichen und sexuellen Identität.

Bundesweit existieren bisher kaum aussagekräftige Erkenntnisse über die Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Für eine fundierte Einschätzung, wie es LSBT*Q Jugendlichen und jungen Erwachsenen geht, mit welchen alltäglichen Herausforderungen sie konfrontiert sind, welche Rolle ihre sexuelle Orientierung und/oder Geschlechtsidentität in der Schule oder im Freundeskreis spielen, wurde ein Forschungsprojekt durchgeführt, das wichtige Lebensbereiche von LSBT*Q Jugendlichen und jungen Erwachsenen unter einer explizit de-pathologischen Perspektive auf nicht-heterosexuelle und transgeschlechtliche Lebensweisen fokussierte. Das DJI-Projekt *Coming-out – und dann...?!* befasste sich mit den Coming-out-Verläufen und Diskriminierungserfahrungen von LSBT*Q Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland:

- Wie erleben und gestalten sie ihr inneres und äußeres Coming-out?
- Welche Erfahrungen machen sie im Freundeskreis, in der Familie und an Bildungs- und Arbeitsorten?

Das vom *Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* (BMFSFJ) geförderte Projekt erhob erstmals bundesweit die Erfahrungen des Aufwachsens von LSBT*Q Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In qualitativen Interviews sowie einer quantitativen Online-Erhebung gaben über 5.000 Jugendliche und junge Erwachsene Auskunft über ihre Empfindungen und Erfahrungen. Allein diese Zahl zeigt, wie wichtig es LSBT*Q Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist, dass die Gesellschaft mehr über ihre Lebenssituation erfährt.

Zum Aufbau des Buches

Das vorliegende Buch richtet sich an Interessierte aus Politik, Fachpraxis, Wissenschaft und Öffentlichkeit und beschreibt die zentralen Forschungsergebnisse des Projektes. Nach einer theoretischen Rahmung (*Kapitel 2*), einem Überblick über existierende Forschung mit LSBT*Q Jugendlichen und jun-

gen Erwachsenen (*Kapitel 3*) sowie der Darstellung des methodischen Vorgehens (*Kapitel 4*) werden die Projektergebnisse in zwei zentralen empirischen Kapiteln präsentiert.

Das *Kapitel 5* konzentriert sich auf den Aspekt der sexuellen Orientierung und beschreibt die Erfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen und orientierungs*diversen Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Das *Kapitel 6* thematisiert den Aspekt der geschlechtlichen Identität und beschreibt die Erfahrungen der trans* und gender*diversen Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Vorangestellte Fallbeispiele sollen einen exemplarischen Einblick in biografische Verläufe von LSBT*Q Jugendlichen und jungen Erwachsenen geben. Die Erfahrungen der jungen nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Menschen in ihren alltäglichen Lebensbereichen werden in zwei getrennten Kapiteln präsentiert. Beide Lebensweisen vereint, dass sie aufgrund der heteronormativen Zwei-Geschlechter-Ordnung im gesellschaftlichen Außen und Anderen positioniert sind: Sie irritieren die Routinen. Bei der Datenerhebung sowie der Auswertung wurde aus forschungspragmatischen und inhaltlichen Aspekten jedoch nach sexueller Orientierung und geschlechtlicher Zugehörigkeit teilweise getrennt vorgegangen, um jeweilige spezifische Besonderheiten (wie z. B. die Erfahrungen bei einer medizinischen und/oder rechtlichen Geschlechtsanpassung) in einem angemessenen Umfang erfassen zu können. Aus diesem Grund werden die gewonnenen Erkenntnisse zu Coming-out-Verläufen und Diskriminierungserfahrungen von LSBT*Q Jugendlichen und jungen Erwachsenen nacheinander dargestellt.

Nach einem thematischen Fokus auf junge Menschen, die sich nicht in der heteronormativen Zwei-Geschlechter-Ordnung verorten (*Kapitel 7*), folgt ein Abschnitt zur Nutzung von Freizeit- und Beratungsangeboten von LSBT*Q Jugendlichen und jungen Erwachsenen (*Kapitel 8*). Anschließend diskutiert das *Kapitel 9*, welche gesellschaftlichen, pädagogischen und (jugend-)politischen Handlungsbedarfe sich aus den Forschungsergebnissen ergeben.

Zum Abschluss kommen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen über Originalzitate nochmals selbst zu Wort (*Kapitel 10*).

Danksagung

Bevor wir Ihnen nun eine interessante Lektüre wünschen, möchten wir unseren Dank aussprechen:

Ein herzliches Dankeschön gilt an erster Stelle den Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die das Projekt durch ihre Offenheit und ihr Engagement ermöglicht haben. Dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend danken wir für die Förderung des Projektes sowie der Finanzierung dieser Publikation; der zuständigen Referatsleiterin Katharina Schöllgen für ihre Unterstützung und ihr Interesse am Projekt.

Unser Dank geht außerdem auch an diejenigen, die über eine Funktion im wissenschaftlichen Projektbeirat, die Beteiligung an Validierungsworkshops, die Unterstützung der Online-Erhebung sowie durch die Bereitstellung von Interview-Räumen oder in anderer Form zum Gelingen des Projektes beigetragen haben. Ein großer Dank geht an Prof. Dr. Stefan Timmermanns, der die Begutachtung des vorliegenden Buches übernommen hat. Abschließend möchten wir noch in besonderer Weise unserer Fachgruppenleiterin Dr. Nora Gaupp sehr herzlich für ihre inhaltliche wie fachliche Unterstützung danken – ebenso wie unseren Kolleg_innen aus der Fachgruppe *J1 Lebenslagen und Lebensführung Jugendlicher* der Abteilung Jugend und Jugendhilfe des *Deutschen Jugendinstituts*, genannt seien hier insbesondere Sebastian Müller, Dr. Anne Berngruber, Folke Brodersen, Madeleine Nowel sowie Andrea Menz aus der Fachgruppe J3.

2 Theoretische Rahmensetzung

2.1 Bezüge zur sozialwissenschaftlichen Jugendforschung

Lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und queere Jugendliche und junge Erwachsene sind zunächst und in erster Linie junge Menschen (wie alle Anderen auch) mit alterstypischen Lebensstilen, Wünschen und Zielen. Sie leben in unterschiedlichen Jugendkulturen, hören die dazugehörige Musik, kleiden sich entsprechend und pflegen kulturelle Praxen. Sie sind Angehörige einer Religion oder bezeichnen sich selbst als areligiös. Sie gehören unterschiedlichen sozialen „Schichten“ an, die ihren Alltag prägen und den Besuch bestimmter Schulformen mehr oder weniger wahrscheinlich machen. Sie engagieren sich beispielsweise in Jugendorganisationen einer politischen Partei, der freiwilligen Feuerwehr, der Pfadfinderschaft oder der Naturschutzjugend. Sie verfügen über politisch-gesellschaftliche Einstellungen und Werthaltungen, die ihren Blick auf die Gesellschaft prägen. Je nach ihrer Herkunft können sie sich als Bürger_innen Deutschlands, als ihrem Herkunftsland zugehörig oder als junge Europäer_innen fühlen.³ Diese Reihe von Beispielen ließe sich ohne Weiteres fortsetzen. Festzuhalten bleibt, dass die Lebensphase *Jugend* wesentlich durch eine Vielfalt an Zugehörigkeiten, Identitäten, Orientierungen und Aufgaben gekennzeichnet ist (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2013; Gaupp 2015).

LSBT*Q Jugendliche und junge Erwachsene stehen somit vor den gleichen alterstypischen Entwicklungsaufgaben wie alle Jugendlichen. Aus jugendpsychologischer und jugendsoziologischer Perspektive werden hierzu meist folgende Entwicklungsschritte gezählt (Oerter/Montada 2002):

- Entwicklung einer intellektuellen und sozialen Kompetenz,
- Entwicklung eines inneren Bildes von der eigenen sexuellen Identität,
- Bewältigung der Anforderungen in Schule, Ausbildung oder Studium,
- Veränderung und Pflege von Freundschaften,
- Ausprobieren und Eingehen von Partnerschaften,
- (Um-)Gestaltung von Familienbeziehungen,
- Ablösung vom Elternhaus,
- Entwicklung von Kompetenzen für die Nutzung des Konsummarktes,
- Entwicklung eines stabilen Werte- und Normensystems sowie eines ethischen und politischen Bewusstseins.

3 Zur Schreibweise „gender_gap“ siehe Kapitel 2.4.

Auch teilen LSBT*Q Jugendliche und junge Erwachsene mit allen Jugendlichen die aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen ihres Aufwachsens sowie die damit verbundenen komplexen und teilweise widersprüchlichen Anforderungen. So existiert beispielsweise (wie u. a. im 14. Kinder- und Jugendbericht dargestellt; BMFSFJ 2013) die gesellschaftliche Erwartung einer lückenlos gelingenden Bildungs- und Ausbildungsbiografie, die möglichst „glatte“ in den Arbeitsmarkt führen soll. Die Wirtschaft erwartet gut ausgebildete, „optimierte“ junge Erwachsene (Bröckling 2007). Die Verantwortung dafür, diesen Anforderungen zu entsprechen, wird dabei zu großen Teilen individuell an die Jugendlichen delegiert. Angesichts sozial selektiver Bildungs- und Ausbildungsoptionen ist dies gerade für Jugendliche, die keiner bildungsstarken „Schicht“ angehören, kein leichtes Unterfangen (Maaz u. a. 2008).

Damit sind die allen Jugendlichen gemeinsamen Lebenslagen, Entwicklungsaufgaben und gesellschaftlichen Anforderungen skizziert. Gleichzeitig – und das sei hier betont – befinden sich LSBT*Q Jugendliche zusätzlich in einer besonderen Lebenssituation, die vom gesellschaftlichen Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt geprägt ist.

LSBT*Q Jugendliche und junge Erwachsene stehen damit vor der spezifischen Anforderung, sich mit ihrer sexuellen Orientierung und/oder geschlechtlichen Identität in der heteronormativen Gesellschaft zu verorten und sich individuell einen Lebensentwurf zu erarbeiten, der ihrem Erleben gerecht wird. Alterstypische Entwicklungsaufgaben müssen sie vor dem Hintergrund einer transgeschlechtlichen Zugehörigkeit oder nicht-heterosexuellen Orientierung bewältigen. Zu den Herausforderungen in ihrem Alltagsleben gehören zudem der Umgang mit unterschiedlichen Formen von Diskriminierung, beispielsweise in der Schule oder in der Öffentlichkeit, sowie die Frage nach der Notwendigkeit bzw. Freiwilligkeit eines äußeren Coming-out (Krell 2013).

Der Prozess eines Coming-out kann dabei konzeptionell differenziert werden. In der Phase der Bewusstwerdung (*inneres Coming-out*) geht es im Kern um die folgenden Fragen: Wie und wann wird mir bewusst, dass ich nicht-heterosexuell bzw. nicht-cisgeschlechtlich bin? Wie kann ich mir meiner sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität „sicher“ sein?

Während der inneren Auseinandersetzung geht es für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen darum, sich klar zu werden, ob überhaupt und, wenn ja, wann und wem gegenüber sie ihre LSBT*Q Lebensweise bekanntgeben möchten (*äußeres Coming-out* oder *Going public*).

Trans* und queere Jugendliche und junge Erwachsene müssen zudem für sich klären, ob sie eine Transition anstreben oder nicht: Ob sie mit einem neuen, passenden Namen und dem neuen, passenden Pronomen angesprochen werden wollen, ob sie eine rechtliche Personenstandsänderung beantragen und medizinische Transitionsschritte unternehmen möchten.

Beim inneren wie äußeren Coming-out sind Personen aus dem nahen sozialen Umfeld bedeutsam: Gibt es Vertrauenspersonen, die während der inneren Auseinandersetzung ein offenes Ohr haben? Wie reagieren Eltern, Geschwister, Freund_innen, Mitschüler_innen oder Lehrkräfte? Verwenden sie gegenüber trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen im alltäglichen Umgang das richtige Pronomen und den richtigen Namen? Nehmen Freundschaften durch ein Coming-out Schaden oder stellen sie im Gegenteil Orte von Unterstützung und Rückhalt dar?

Häufig wird im aktuellen gesellschaftlichen Diskurs in Frage gestellt, ob ein äußeres Coming-out (heute noch) notwendig ist. Ein Coming-out erleichtert LSBT*Q Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine offene und selbstbestimmte Lebensführung. Damit ist ein Coming-out einerseits eine Strategie der Emanzipation. Andererseits kann ein Coming-out auch als normativer Bekenntniszwang verstanden werden. Dieses Dilemma, etwas zutiefst Persönliches – die eigene sexuelle oder geschlechtliche Lebensweise – öffentlich zu machen, muss jede_r Jugendliche und junge Erwachsene für sich aushandeln.

2.2 Bezüge zur sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung

In der sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung gehen wissenssoziologische, ethnomethodologische, (queer-)dekonstruktivistische sowie diskursanalytische Perspektiven auf sexuelle und geschlechtliche Wirklichkeiten davon aus, dass Normalisierungs- bzw. Naturalisierungsprozesse weiterhin eine heterosexuelle binäre Cis-Geschlechtlichkeit als „normale“ sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität etablieren (Gildemeister/Hericks 2012; Jäger 2004). Der Diskurs in der Geschlechterforschung ist wesentlich durch die Phase der De-Konstruktion (vgl. exemplarisch Degele 2008) von als „natürlich“ angesehenen Formen sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität charakterisiert. Binäre Geschlechterkategorien und damit einhergehende Vorstellungen fester Geschlechterrollen (z. B. geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung) gelten nicht länger als folgerichtige Konsequenz körperlicher Gegebenheiten. Heteronormativität wird als hegemoniales normatives Prinzip de-konstruiert.⁴

4 Eine Grundlage der inzwischen traditionsreichen sozialwissenschaftlichen Diskussion über die soziale Konstruktion von der „Naturhaftigkeit der heteronormativen Zwei-Geschlechter-Ordnung“ ist der häufig zitierte Satz von Simone de Beauvoir „Man kommt nicht als Frau zu Welt, man wird es“ (De Beauvoir 2006: 334). In der Folge differenzierten sich verschiedene Perspektiven auf die Herstellungsweisen von „Geschlecht und sexuellem Begehren“ in sozialen Prozessen heraus (weiterführend in Riegraf 2010).

Für eine Betrachtung der Konstruktionsprozesse von Normen zur sexuellen und geschlechtlichen Lebensweise wurden in den 1960er- und 1970er-Jahren von der *Norm abweichende* Handlungspraktiken und Personen fokussiert sowie Techniken zur Vermeidung von bzw. zum Umgang mit Diskriminierungserfahrungen. In der Annahme einer „permanenten Bedrohung“ können Strategien der Informationskontrolle und Techniken der Täuschung eine „Diskreditierung“ abwenden (Goffman 1975; weiterführend in Gildemeister/Hericks 2012). Übertragen auf die Lebenswelten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen kann dies bedeuten, dass junge Menschen ihre gleichgeschlechtliche oder transgeschlechtliche Lebensweise beispielsweise in schulischen Kontexten bewusst verschweigen und einige Arbeit leisten, um diskriminierende oder bedrohliche Situationen zu vermeiden.

Die Analysen von Interaktionsroutinen zur Herstellung von Geschlechtlichkeit („doing gender“) wurden ausgehend von den Arbeiten mit der „Transsexuellen“ Agnes (sogenannte „Agnes-Studie“) des US-amerikanischen Soziologen Harold Garfinkel (1967) ein wichtiges Thema (Gildemeister/Hericks 2012: Pos.: 2267–2314; Hirschauer 2015). Denn die soziale Konstruktion von Geschlecht in Alltagssituationen kann – so die damalige Annahme – bei trans* Personen vertieft beobachtet werden. Für die Untersuchung von jugendlichen Lebenswelten sind die im Anschluss an diese Studie entstandenen Rekonstruktionen von Normen zur heterosexuellen und cisgeschlechtlichen Lebensweise von Bedeutung.⁵ Als wesentliche Sozialisationsstrukturen sind die Norm der Heterosexualität, die Norm der Zweigeschlechtlichkeit, die Norm der Unveränderbarkeit und Natürlichkeit der Geschlechtszugehörigkeit sowie die Norm der geschlechtlichen Eindeutigkeit regulierende Bedingungen. Diese gewinnen insbesondere mit dem Eintritt ins Jugendalter im Hinblick auf die Entwicklung einer sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität an Bedeutung. Die Auseinandersetzung mit diesen Normen konstituiert Wahrnehmungsweisen und Handlungspraxen der jugendlichen Akteur_innen.

In neueren sozialwissenschaftlichen Texten werden nicht-heteronormative und nicht-cisgeschlechtliche Zugehörigkeiten hingegen mit der Zielsetzung betrachtet, um Bedingungen und Möglichkeiten alternativer sexueller und geschlechtlicher Wirklichkeiten zu beschreiben (Maihofer 1995; Schirmer 2010). Die *Queer Studies* bilden dabei das akademische Gerüst und etablieren kritische Perspektiven auf Heteronormativität, auf etablierte Kategorien und Identitäten (Degele 2008: 43 f.).

5 Vgl. exemplarisch Butler 1991, Kessler/McKenna 1978.

2.3 Sozialwissenschaftliche Konzeption des Forschungsprojektes

Für ein Forschungsprojekt zu den individuellen Erfahrungen von LSBT*Q Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist eine sozialwissenschaftliche Rahmung notwendig, die sich auf subjektive Wirklichkeiten konzentriert. Das Kerninteresse der vorliegenden Studie *Coming-out – und dann...?!* richtet sich darauf, wie LSBT*Q Jugendliche und junge Erwachsene „sich ihre objektive Wirklichkeit einverleib[en]“ und umgekehrt, wie sie ihr „eigenes Sein in die Gesellschaft hinein externalisier[en]“ (Berger/Luckmann 2004: 139). Konkret wurde gefragt, welche Erfahrungen sie bei diesen Prozessen insbesondere im Hinblick auf ihre sexuelle und geschlechtliche Zugehörigkeit machen und wie sie damit umgehen. Der methodische Zugang dieser Studie wurde mit einer wissenssoziologischen Perspektive entwickelt, die sowohl gesellschaftliche Ordnungen (z. B. Zwei-Geschlechter-Rollen und heterosexuelle Orientierung) und rechtliche Rahmenbedingungen berücksichtigt als auch die individuelle Handlungsmächtigkeit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen (z. B. Selbstverortungen jenseits etablierter Kategorien). Aus einer jugendsoziologischen Perspektive heraus waren vor allem bedeutsame Sozialisationsinstanzen bei der Entwicklung des Erhebungsdesigns leitend, so die zentralen Lebensbereiche Familie, Bildungs- und Arbeitsorte, Peers (exemplarisch dazu Krüger/Grunert 2002; vgl. Kap. V). Ergänzt wurde der Blick darauf, dass die Entwicklung der sexuellen und geschlechtlichen Identität von LSBT*Q Personen in verstärkter Weise „in ein diskursives Netz aus Normierungen, Konzepten und Stereotypen“ eingebunden ist, wie beispielsweise die Norm eines äußeren Coming-outs zeigt (Woltersdorff 2005: 224). Bestandteil der Konzeption der Studie *Coming-out – und dann...?!* waren auch Erkenntnisse aus den Gender und Queer Studies, die Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit als hegemoniale und als „natürlich“ erscheinende Ordnung dekonstruieren und zudem die Herstellung von Geschlechtlichkeit in interaktiven sowie diskursiven Prozessen betonen (exemplarisch dazu in Degele 2008; vgl. Kap. 3).

2.4 Erläuterung und Verwendung von Begriffen

Kategorien, mit denen nicht-heterosexuelle und nicht-cisgeschlechtliche Zugehörigkeiten beschrieben werden (sollen), unterliegen kritischen, komplexen und interdisziplinären Diskursen. Dabei ist die zunächst medizinische und pathologisierende Terminologie zur „Homosexualität“ und „Transsexua-

lität“⁶ in den letzten zwei Jahrzehnten verstärkt durch stärkende und depathologisierende Begrifflichkeiten ersetzt worden.

Mit „gay“⁷ wurden ab den 1970er-Jahren gleichgeschlechtliche Begehrensweisen insgesamt bezeichnet, in der darauffolgenden Zeit aber etablierte sich die Differenzierung zwischen „gay“ und „lesbian“⁸ (Faderman 2015: Pos 184–195).

Unter dem Akronym *LGBT* (lesbian, gay, bisexual, trans) wurden seit den späten 1990er-Jahren Lebensweisen zusammengefasst, die nicht der heteronormativen Zwei-Geschlechter-Norm entsprechen. Aufgrund einer wachsenden Sichtbarkeit von bisexuellen und transgeschlechtlichen Personen wurden diese erstmals explizit mit benannt (ebd.). Heute wird das Akronym meist verwendet, um die „Idee eines gleichberechtigten Zusammenschlusses“ widerzuspiegeln (Dieckmann/Litwischuh 2014: 10). Dabei gibt es innerhalb der „Community“ einen regen und kritischen Diskurs darüber, ob das Akronym korrekterweise nicht „LSBTTIQAA“ (Lesbisch, Schwul, Bisexuell, Transgender, Transsexuell, Intergeschlechtlich, Queer, Questioning, Asexual, Allies) lauten müsste, um die tatsächliche sexuelle und geschlechtliche Vielfalt vollständig abzubilden (ebd.: 11; Faderman 2015: Pos.: 184–195). Diese Erweiterung erscheint meist nicht pragmatisch, sodass in den letzten Jahren wieder verstärkt der aus den 1990er-Jahren stammende Begriff „queer“ Anwendung findet.

Zum leichteren Verständnis der Forschungsergebnisse werden nun im Vorfeld einige wichtige Begrifflichkeiten und ihre Verwendungsweise in der vorliegenden Studie *Coming-out – und dann...?!* kurz erläutert. Wir tun das in dem Bewusstsein, dabei komplexe interdisziplinäre Diskussionen verkürzen zu müssen.

Sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität

Die *sexuelle Orientierung* beschreibt die überdauernden, individuell unterschiedlichen Interessen eines Menschen in Bezug auf das Geschlecht möglicher Partner_innen. Das „Sich-Hingezogen-Fühlen“ kann die emotionale,

6 Der in den 1920er-Jahren erstmals von Magnus Hirschfeld verwendete Begriff (seelischer Transsexualismus) wurde 1968 von dem Psychiater Robert Stoller definiert als „the conviction in a biologically normal person of being a member of the opposite sex“ (Stoller 1986; zit. nach Schirmer 2015: 41).

7 Gertrude Stein verwendete 1922 das erste Mal den Begriff „gay“ in einer Kurzgeschichte über die turbulente gleichgeschlechtliche Beziehung von „Miss Furr and Miss Skeene“ (Faderman 2015: Pos. 179–184).

8 Der Begriff „lesbisch“ geht auf den Namen der griechischen Insel Lesbos zurück. Das war der Geburtsort der antiken Dichterin Sappho, die in ihren Werken vor allem die erotische Liebe zu Frauen thematisierte. Er wurde in den 1970er-/1980er-Jahren eingeführt, um eine größere Sichtbarkeit lesbischer Frauen gegenüber schwulen Männern herzustellen (Faderman 2015: 184–195).

romantische und/oder sexuelle Anziehung umfassen. Das sexuelle Begehren ist unabhängig von der geschlechtlichen Zugehörigkeit. Es wird in diesem Zusammenhang häufig gefragt, ob es sich bei der sexuellen Ausrichtung um ein Schicksal oder um eine Wahl handelt (Lautmann 2002: 176). Allerdings wird bei nicht heteronormativen Lebensweisen insbesondere thematisiert, ob die gleichgeschlechtliche oder bisexuelle Orientierung eine willentliche Entscheidung gewesen ist. Zudem existieren generalisierte stigmatisierende Zuschreibungen (z. B. „Kampf-Lesbe“, „schwul“ als Schimpfwort, „Lieber bi als nie“), die nicht-heterosexuelle Orientierungen abwerten.

Bei *gleichgeschlechtlich orientierten Menschen* (Lesben und Schwulen) bezieht sich das emotionale und sexuelle Begehren auf Personen des gleichen Geschlechts. Der ursprünglich pathologisch konnotierte Begriff „Homosexualität“ wird in der vorliegenden Studie *Coming-out – und dann...?!* nicht verwendet, da er einerseits den sexuellen Aspekt überbetont und andererseits stark mit schwulen Lebensweisen assoziiert ist und lesbische Frauen damit tendenziell unsichtbar macht. Im öffentlichen Diskurs über „Homosexualität“ ist beispielsweise häufig von der „Schwulen-Ehe“ die Rede, lesbisches Zusammenleben wird damit jedoch nicht berücksichtigt (Lautmann 1993).

Bisexuelle Menschen fühlen sich zu Menschen des gleichen sowie des gegensätzlichen Geschlechts hingezogen.

Heterosexuelle Menschen fühlen sich ausschließlich oder vorwiegend zu Personen des gegensätzlichen Geschlechts hingezogen.

Pansexuelle Menschen empfinden Attraktion und Begehren zu Personen unabhängig von deren geschlechtlicher Zugehörigkeit.

Die *geschlechtliche Identität* oder auch *Geschlechtsidentität* beschreibt die Geschlechtszugehörigkeit als Frau, als Mann, als dazwischen, beides oder als einem weiteren Geschlecht angehörig. Die Begriffe von geschlechtlicher Identität und den dazugehörigen sozialen Komponenten (gender) ermöglichen die Abgrenzung von körperlichen Merkmalen (sex) der Geschlechtszugehörigkeit. Die etablierten Kategorien der Geschlechtszugehörigkeit „sind nicht freistehende Begriffe, sondern in diskursiven Zusammenhängen verortet“ (Gildemeister/Hericks 2012: Pos. 3491). Sie enthalten Normen mit spezifischen Erwartungen „so zu sein“ (ebd.). In der Analyseperspektive des *doing gender* wird dabei beschrieben, dass jedes Individuum in Alltags-Situationen genötigt ist, „eine eindeutige Geschlechtsidentität zu haben“ (Villa 2011: 98).

Bei *cisgeschlechtlichen* (cis, vom Lat. „diesseits“) Menschen entspricht die geschlechtliche Identität dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht.

Bei *transgeschlechtlichen*, *transidenten* oder *transsexuellen* (trans, vom Lat. „jenseits“, „hinüber“) Menschen entspricht die geschlechtliche Zugehörigkeit nicht dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht: Jungen werden mit weiblichen Körpermerkmalen als „Mädchen“ geboren (trans*

Junge/Mann), Mädchen mit männlichen Körpermerkmalen als „Jungen“ (trans* Mädchen/Frau).⁹

Die häufig als Oberbegriff verwendete Bezeichnung *Transgender* soll vorwiegend eine Gegenposition zu medizinisch-pathologisierenden Definitionsweisen darstellen. Er wurde in den 1970er-Jahren von Virginia Prince geprägt („We ain't broken – so stop trying to fix us!“) und beschreibt inzwischen meist „vielfältige Weisen von Trans*“ (Franzen/Sauer 2010: 8).

Travestie beschreibt die Imitation von „Weiblichkeiten“ und „Männlichkeiten“ (*Cross-Dressing*) meist vor einem Publikum in teilweise „glamourösen Inszenierungen“ (Villa 2011: 179). Judith Butler stellt in Bezug zur Travestie Folgendes fest: „In dem die Travestie die Geschlechtsidentität imitiert, offenbart sie implizit die Imitationsstruktur der Geschlechtsidentität als solcher – wie auch ihre Kontingenz“ (Butler 1991: 202). An der Studie *Coming-out – und dann...?!* haben keine jungen Transvestiten teilgenommen – diese Kategorie wird dennoch zur begrifflichen Abgrenzung von anderen nicht-cisgeschlechtlichen Zugehörigkeiten an dieser Stelle erklärt.

Sexuelle Identität wird im deutschen Rechtssystem als Sammelbegriff für Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung verwendet. Dieser Begriff findet im *Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz* (AGG) und in einigen Landesverfassungen sowie im *Betriebsverfassungsgesetz* (BetrVG) Anwendung; er drückt aus, dass niemand aufgrund der geschlechtlichen Identität oder sexuellen Orientierung bevorzugt oder benachteiligt werden darf.

Bei *intergeschlechtlichen* oder *intersexuellen* Menschen (inter*) entsprechen die primären Geschlechtsmerkmale nicht den medizinisch institutionalisierten, ausschließlich männlich oder weiblich definierten geschlechtlichen Erscheinungsformen. Diese als „geschlechtlich uneindeutig“ (Franzen/Sauer 2010: 11) bezeichneten Merkmale werden bei Säuglingen und kleinen Kindern häufig durch Operationen an medizinische Normen angepasst. Durch die meist anschließende langfristige Gabe von Hormonen wird die Entwicklung in die vorgesehene Richtung forciert. Inter* Menschen kritisieren diese Fremdbestimmung über ihren Körper, da viele „geschlechtszuweisende“ Operationen im medizinischen Sinne nicht notwendig sind (ebd.).

Die ursprüngliche abwertende Bedeutung des Wortes „*queer*“ (abweichend, abartig, schräg) wurde durch eine kritische Perspektive auf naturalisierte und hierarchisch strukturierte Normen und Begriffe in eine de-stigmatisierende und stärkende Selbstbeschreibung umgedeutet (Degele 2008: 11 f.; Gildemeister/Hericks 2012: Pos. 3592). Heute wird „queer“ oft als Oberbegriff benutzt, um insgesamt von nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Lebensweisen zu sprechen.

⁹ Vergleiche zur gesellschaftlichen und medizinischen Konstruktion von ‚Transsexualität‘ Hirschauer 2015 und Weiß 2009.

Der Begriff *Coming-out* bezeichnet das eigene Erkennen (inneres Coming-out) und gegebenenfalls Öffentlich-Machen (äußeres Coming-out) der sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität (weitere Erläuterungen befinden sich im Informationskasten „Coming-out“; vgl. auch Rauffleisch 2011; Watzlawick 2004).

Gesellschaftliche Haltungen

Gesellschaftliche Normen und Diskurse bestimmen maßgeblich die Rahmenbedingungen, Möglichkeiten und Restriktionen des Alltags von nicht-cisgeschlechtlichen und nicht-heterosexuellen Menschen.

Heteronormativität beschreibt die Norm der Zwei-Geschlechter-Kategorien und des gegengeschlechtlichen Begehrens, die als naturgegeben angesehen werden und (weitgehend) unhinterfragt bleiben. Unterscheiden muss man dabei Heterosexualität als Form sexueller Praktiken zwischen Männern und Frauen von Heteronormativität, die diese Lebensweise durch Institutionen (z. B. Ehe) und Denkstrukturen („das ist normal“) privilegiert. Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt weicht von dieser Norm ab (exemplarisch dazu Butler 1990; Gildemeister/Hericks 2012).

Homo-/Bi-/Transphobie beschreibt eine gegen lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Menschen gerichtete gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (z. B. Rassismus oder Antisemitismus; vgl. Franzen/Sauer 2010; Kummer 2011). Vergleichbare gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit richtet sich ebenso gegen orientierungs*- und gender*diverse Personen.

Diskriminierung bezeichnet die ökonomische, kulturelle oder soziale Benachteiligung von einzelnen Personen oder Personengruppen aufgrund zugeschriebener Merkmale. Eine häufige Unterscheidung differenziert zwischen *personaler* Diskriminierung (z. B. diskriminierende Äußerungen, Gewalt oder sozialer Ausschluss) und *struktureller* Diskriminierung, wenn gesellschaftliche Regelungen, Institutionen, Normen oder Sprachverwendungen Anlass und Ursache von Diskriminierung sind (Kemper 2010).

Bei der sogenannten „*Hasskriminalität*“ (*hate crimes*) handelt es sich um eine besonders schwere Form von Diskriminierung: „Menschen werden aufgrund ihrer (von Täter_innen vermuteten) Angehörigkeit zu einer Minorität Opfer einer Gewalttat“ (Steffens/Wagner 2009: 247).

Sprachverwendung

Sprache spiegelt über eine mehr oder weniger sorgsame Begriffsverwendung gesellschaftliche Haltungen gegenüber nicht-cisgeschlechtlichen und nicht-heterosexuellen Menschen wider und prägt diese zugleich mit.

Das *Sternchen** bzw. der Asterisk* wird als Platzhalter für verschiedene Lebensweisen gelesen. Die Schreibweise trans* wird dabei von vielen trans-

geschlechtlichen/transidenten/transsexuellen Personen als angemessen erachtet (Franzen/Sauer 2010: 7).

Der *gender_gap* als gendersensible Schreibweise wird zunehmend im sozialwissenschaftlichen Kontext, innerhalb der LSBTQ* Community und von Behörden, beispielsweise der *Antidiskriminierungsstelle des Bundes* (ADS) verwendet. Der durch den Unterstrich entstehende Zwischenraum lässt Platz für Selbstdefinitionen jenseits des heteronormativen Systems.

Exkurs: Rechtliche Rahmenbedingungen

Lebenssituationen und Zukunftsoptionen von jungen LSBT*Q Menschen in Deutschland werden durch gesetzliche Grundlagen gerahmt.¹⁰

Im Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensweisen haben sich seit den 1990er Jahren drei wesentliche rechtliche Bedingungen geändert. Seit 1992 wird „Homosexualität“ in der internationalen Klassifikation von Krankheiten (ICD) der Weltgesundheitsorganisation nicht mehr als Krankheit eingeordnet. 1994 wurde der sogenannte „Homosexuellenparagraph“ (§ 175 StGB) aus dem Strafgesetzbuch gestrichen, der sexuelle Handlungen zwischen cisgeschlechtlichen Männern zum Straftatbestand erklärte. Seit 2001 besteht das Gesetz über die Eingetragene Lebenspartnerschaft (LPartG) für gleichgeschlechtliche Paare. Bis 2009 musste hierfür eine Erklärung beim Notar abgegeben werden, inzwischen erfolgt die Begründung der Lebenspartnerschaft auf dem Standesamt. Bestehende Schlechterstellungen gegenüber Ehepartner_innen z. B. bei Erbschaften oder beim Ehegattensplitting wurden durch Beschlüsse des Bundesverfassungsgerichtes beseitigt. Nach wie vor dürfen Lebens-

10 Parallel zur Entwicklung in der Bundesrepublik, die für die heutigen Rahmenbedingungen verantwortlich ist, war die rechtliche Situation in der ehemaligen DDR eine andere: Der § 175 wurde bereits 1957 de facto aufgehoben, mit Inkrafttreten des Strafgesetzbuches der DDR im Jahr 1968 wurde er endgültig gestrichen. Der an seiner Stelle gültige § 151 (Sexueller Missbrauch von Jugendlichen) sah Strafen für gleichgeschlechtliche Handlungen zwischen Erwachsenen und Minderjährigen unter 18 Jahren vor. Durch die geschlechtsneutrale Formulierung galt dieser erstmals auch für gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen zwischen Frauen und minderjährigen Mädchen. 1988 wurde diese strafrechtliche Sonderbehandlung endgültig aufgehoben. Im Jahr 1976 wurde durch das Gesundheitsministerium in der DDR die „Verfügung zur Geschlechtsumwandlung von Transsexualisten“ erlassen. Dadurch war es volljährigen Personen gestattet, ihr standesamtlich registriertes Geschlecht zu ändern. Mediziner_innen führten hierfür im Auftrag des Gesundheitsministeriums eine Begutachtung durch, wobei neben psychiatrischen Aspekten auch die medizinische Notwendigkeit einer operativen Geschlechtsangleichung beurteilt wurde. Diese galt als Voraussetzung dafür, dass eine standesamtliche Korrektur des Geschlechtseintrages vorgenommen werden konnte. Einen guten Überblick über die Entwicklung in der ehemaligen DDR bietet die Tagungsdokumentation des Lesben- und Schwulenverband Deutschland (LSVD 2008) „Lesben und Schwule in der DDR.“